

Alexander Emanuely, Judith Goetz und Thomas Wallerberger
Einleitung

*Ein Mal
mein Mal
brech ich den Bann*

*leg meinen Finger aufs Wundmal
ein Mal*

Ilana Shmueli

Verfolgte, bedrohte Menschen können oft ihren PeinigerInnen nicht entkommen, werden eingesperrt, gefoltert, ermordet, ihrer Existenz beraubt. Aber auch das Entkommen vor der Gefahr garantiert noch lange nicht eine Rettung. Die Flucht selbst ist meist lebensgefährlich, und in dem Land, in welchem man schließlich landet, wollen die Menschen, die Behörden eigentlich von einem meist nur wissen, wann man endlich wieder verschwindet. Daran hat sich trotz der Erfahrung aus der Geschichte nicht viel geändert. Internationale Flüchtlingskonventionen werden durch nationale „Asylgesetze“ unterlaufen. Das Boot sei voll, heißt es dann, und man kann doch nicht die Konsequenzen der Misere der ganzen Welt tragen. So bedeutet Exil noch immer Abschiebung, Ablehnung, Erniedrigung, oder kann es bedeuten. Denn zum Glück haben Menschen, sogar die Behörden mancher Länder, dann doch aus der Geschichte gelernt und die Ausnahme, welche die Regel bestätigt, zeigt, dass Flüchtlinge manchmal auch wirklich im Zeichen von Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Solidarität aufgenommen und gerettet werden. Das ist 2012 und war auch 1938 der Fall.

Die Flucht vor den Nazis und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus bilden das wichtigste Fundament der europäischen Identität, die auf den Prinzipien der Aufklärung, der Menschenrechte, der Interkulturalität aufbaut. Dies will man oft nicht wahrhaben, doch waren es auch Exilierte, WiderstandskämpferInnen und Deportierte wie Simone Weil, Charles de Gaulle, Bruno Kreisky, Maurice Schumann, Willy Brandt, Pierre Mendès-France, Rosa Jochmann, die aus der Erfahrung ihres Kampfes gegen den Nationalsozialismus, und für jene welche fliehen konnten, aus dieser Erfahrung ihrer Flucht den Weg in ein demokratisches Europa geebnet haben. Neben diesen Namen, die sich die Geschichte gemerkt hat, gibt es auch jene hunderttausenden, von denen man nicht viel weiß und jene noch kleinere Gruppe, die das Erlebte niedergeschrieben hat. Ihre Berichte haben nichts an Aktualität verloren, es sind Berichte des Exils, berichte eines Kampfes um Überleben und für eine bessere Welt.

Diese literarischen Berichte beschreiben die Gründe der Verfolgung, das Leben der Verfolgten, die Bedingungen der Flucht, beschreiben, wie Menschen das Fliehen gerade noch gelingt, wie sie dieses erleben, aber auch, wie wenig Verständnis und wie viel Ablehnung, gerade seitens der offiziellen Stellen, ihnen in den Aufnahmeländern entgegengebracht

wurde. Man kann aber auch lesen, dass es Verständnis und Solidarität mit den Flüchtlingen gegeben hat. Zudem bildeten die Exilierten oft den ersten Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die französische Résistance kämpfte nicht gegen die „Deutschen“, sie kämpfte gegen die NationalsozialistInnen, denn in der Résistance fanden sich viele Deutsche, neben ÖsterreicherInnen, TschechInnen, ArmenierInnen, PolInnen, SpanierInnen, RussInnen wieder. Das historische Exil zu erforschen heißt, wichtiges Wissen für die politische Bildung von Heute und Morgen aufzuarbeiten. Denn die Auseinandersetzung mit dem Exil und seinen Zeugnissen, wie der Literatur, hilft Bewusstsein für Menschenrechte, Solidarität, Antifaschismus zu schaffen und ermöglicht die Wahrnehmung des Flüchtlings als Subjekt, als Mensch.

Frappant ist dann die Frage, die sich gleich dieser Erkenntnis anschließt: wieso es im gesamten deutschsprachigen Raum nur ein Universitätsinstitut für Exilforschung gibt, nämlich in Hamburg, welches noch dazu von einer privaten Stiftung gefördert werden muss? Wieso steht und fällt gerade in Österreich die Exilforschung mit jenen WissenschaftlerInnen, die unter ungünstigen Arbeitsbedingungen die Forschung voran treiben müssen? Wieso wird die Exilforschung nicht adäquat zu ihrer gesellschaftspolitischen Bedeutung gefördert, nämlich derart, dass sie von einer breiten Öffentlichkeit rezipiert werden kann? Sei es durch spezielle Programme an den Schulen, durch kontinuierliche und profunde Berichterstattung in den Medien und durch ernsthafte Forschung an den Universitäten.

Eine Frage, die jede/r LeserIn selbst recherchieren soll und jene zuvor gestellten zusammenfasst: Wieso fand in Österreich das erste Symposium zum Exil erst 1975 statt, damals vom Dokumentationszentrum des Österreichischen Widerstandes organisiert, also 30 Jahre, man könnte auch sagen: eine Generation, nach der Befreiung 1945?

EDITORISCHE NOTIZ

2011 ist „MÄRZ. Literatur und Gedächtnis. März 1938“ erschienen. Das Lesebuch umfasste teils neu geschriebene, teils publizierte, teils unveröffentlichte Beiträge, teils literarische, teils theoretische Texte zum März 1938. Die Sammlung von Gedichten, Roman auszügen, Aufsätzen und Essays stellte ein Panorama antifaschistischer Literatur und Essayistik von 1938 bis heute dar. Mit „EXIL“ wird die Reihe fortgesetzt. Es sind weitere Bände geplant, eines zum Widerstand und eines zum Leben der Verfolgten, Exilierten, WiderstandskämpferInnen nach 1945.

Die Theodor Kramer Gesellschaft arbeitet schon seit 1984 die österreichische Exilliteratur auf. Auch diesmal gilt: ohne diese Vorarbeit und die konkrete Hilfe von Siglinde Bolbecher und Konstantin Kaiser hätte dieses Lesebuch, welches von Studierenden herausgegeben und in erster Linie für Studierende gedacht ist, nicht entstehen können. Ohne die Bereitschaft der Österreichischen HochschülerInnenschaft, sich an den Druckkosten des Lesebuches zu beteiligen, hätte es jedoch ebenfalls nur schwer realisiert werden können. Zur Erinnerungsarbeit zählen eben auch jahrzehntelanges Forschen und der Wille von Institutionen, Forschung und Veröffentlichung zu fördern. Dass seit den 1980er Jahren ein Paradigmenwechsel in Österreich eingesetzt hat, zeigt sich auch darin, dass die öffentliche Hand sowie viele Privatpersonen die Arbeit der Theodor Kramer Gesellschaft kontinuierlich unterstützen.

Wie im MÄRZ-Lesebuch sind vorliegenden Beiträge, die zum Großteil Auszüge aus Romanen oder Sammelbänden und bereits zu einem früheren Zeitpunkt publiziert wurden, Dokumente der Zeit, zu der sie geschrieben wurden. So lassen sich in vielen Texten nicht nur ältere Schreibweisen finden, sondern auch Bezüge, die möglicherweise heute nicht mehr aktuell scheinen. Zudem werden in kaum einem der älteren Texte geschlechtsneutrale Formulierungen verwendet. Diese nachträglich einzufügen, würde nicht nur einen unzulässigen Eingriff in literarische Schriften darstellen, sondern vor allem auch beschönigen, dass die Diskussion um die Sprache als Bewusstsein schaffendes Medium, das Frauen* lange Zeit unterrepräsentiert hat, noch relativ jung ist.

